

zur Sophonisbe, von dem freien, gottgegebenen Erbtheil schöner Menschlichkeit verschöndert sprechen, das an keines Stammes Geschlecht und Art gebunden sei.

Und die völkerverbindende Menschlichkeit hat Geibel selbst als Dichter praktisch bewährt. Auch er ist ein Bögling jenes literarischen Universalismus, den wir seit Herder als einen Vorzug der Deutschen ansehen dürfen und der sich in Übersetzungen wie in stilistischen und formalen Nachbildungen betätigt. Auch in seinen Poesien erklingen die Stimmen der Völker. Der politische Gegensatz hinderte ihn nicht, die französische Lyrik von André Chénier¹⁾ bis Viktor Hugo und François Coppée uns in meisterhaften Proben anzueignen. Und so übersezte er aus Lord Byron. So übersezte er spanische Romanzen und Lieder. So übersezte er aus den Griechen und Römern. Und die Geister, die er in deutschen Laut, in deutsche Verse bannte, halfen ihm an der eigenen Arbeit. Seine reiche literarische Bildung spiegelte sich in den mannigfaltigen metrischen und stilistischen Formen, über die er verfügte. In ihm waren klassisch und romantisch keine Gegensätze. Merkt man in seinen Jugendpoesien den Einfluß des Volksliedes, den Einfluß von Uhland, Heine, Lenau, Eichendorff, so macht sich daneben doch bald das Muster von Platen geltend. Die Antike bestimmte von früh auf seinen Geschmack; und ein gütiges Geschick erlaubte ihm den Homer und den Sophokles auf griechischer Erde, auf griechischem Meere zu lesen. Dort am Ilissos tat er das ernste Gelübde, wie er sagt, mutig im Dienste der Kunst nach dem einfach Schönen zu ringen, wahr zu bleiben und klar und, was immer verwirrend die Brust und die Sinne bestürme, stets das geheiligte Maß fromm zu bewahren im Lied²⁾.

In antiken Formen hat er den tiefsten persönlichen Lebensgehalt ausgesprochen und seine größte Originalität entfaltet. Aber die sangbaren Jugendreime hatten den breitesten äußeren Erfolg. Der Beifall, den das einzelne Lied findet, hängt nicht von dem Grade der Originalität ab, sondern von dem reinen und starken Klang, der im Gemüte des Hörers einen lauten Widerhall weckt. Die Lieder des jugendlichen Dichters wurden von der Jugend vor allem mit Freuden ergriffen; und wie in Deutschland so oft der erste Eindruck entscheidet, so behielt Geibel den Stempel eines Dichters für die Jugend, obgleich er nach und nach viele Schätze seines Geistes in melodischen Strophen und Rhythmen niederlegte, deren Wert nur ein Mann ganz zu würdigen weiß.

Ein weicher, sehnächtiger Laut, wie ihn die Jugend liebt, findet sich allerdings auch später noch leicht bei ihm ein. Er würde immer, wenn man die überwiegende Masse seiner Schöpfungen ins Auge faßt, nach Schillers Einteilung zu den sentimentalischen, nicht zu den naiven Dichtern gezählt werden müssen. In Griechenland sehnt er sich nach Deutschland; in Deutschland schaut er mit dankbarer Liebe nach Griechenland hin. Er geht selten im Jetzt und im Hier auf; er braucht einen Klang aus der Ferne, einen Schimmer aus einer anderen Welt. Die Gegenwart und der Besitz machen ihn nicht so berechtigt wie die Vergangenheit und der Verlust. Im Rückblick erst gewinnen die Gestalten ihr frischestes Leben; da geht ihm die bezeichnende Situation und charakteristische Handlung auf. Vielleicht hat nie ein Dichter

¹⁾ 1762 als Sohn eines franz. Generalkonsuls in Konstantinopel geboren, wurde André de Chénier 1794 ein Opfer der Revolution. — ²⁾ „Ein Buch Elegien“, VIII (Werke, V, S. 96 f.).